



Evang.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg

Notizen einer Chronik

150 Jahre

Diakonenhaus Moritzburg
und Gemeinschaft

Moritzburger Diakone
und Diakoninnen



Teil 9: 1952 - 1961

Die Jahre 1952-1961

zusammengestellt von Friedrich Drechsler

1952

Es ist immer noch spannend, in den „Brüderbriefen“ des Ev.-Luth. Diakonenhauses Moritzburg zu lesen. Aber die Informationen sind anders geworden als in den zwanziger bis vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. In den zwanziger Jahren gab es mit Inflation und Weltwirtschaftskrise existenzbedrohende Krisen. Die Zeit des Nationalsozialismus schien einen Aufschwung zu bringen, aber dann spürte die Leitung des Hauses immer deutlicher, wie das Diakonenhaus immer weiter aus seinen angestammten Arbeitsfeldern hinausgedrängt wurde, die Gebäude der Anstalt mussten abgegeben werden, ohne dass eine Pacht gezahlt wurde, am Ende der braunen Zeit verlor das Haus den wesentlichen Teil seines Eigentums. Nach 1945 war der Beginn nicht besser, auch der Rest des Eigentums sollte dem Diakonenhaus noch genommen werden als einem Verein, und Vereine waren verboten. Sie konnten das alles in bescheidenen Ausschnitten lesen.

Nun kommt wieder eine Normalität im DDR-Rahmen auf. Die Turbulenzen der Nachkriegszeit sind vorbei. Es ist klar, die alte Anstalt ist verloren. Aber die Landeskirche besinnt sich auf die Bedeutung des Diakonenhauses für ihre Arbeit in den Gemeinden. Es gibt einen hohen Bedarf an Mitarbeitern in den Gemeinden. In den verschiedenen Arbeitsbereichen von Kirche und Diakonie sollen nun Diakone zum Einsatz kommen. Und es gibt das Bestreben, die eigene

1952 - 1961, Seite 2 diakonische Arbeit wieder zu beleben. So zieht sich über die nächsten Jahre die Bemühung hin, ein Heim



Stallgebäude vor 1950, heute Vater-Höhne-Haus

für „Halbe Kräfte“ zu schaffen. Interessant ist dabei der Begriff „Halbe Kräfte“. Das sind Menschen, die sehr wohl zur Arbeit herangezogen werden können, aber eben nur beschränkt leistungsfähig sind. In den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen ist diese Arbeit dann nach 1989 zum Tragen gekommen.

Rektor Schumann schreibt:

„Wozu nicht Krankheitstage gut sind! Als ich grippekrank zu Bett lag, hatte ich Zeit in den ‚Tagebuchblättern aus Obergorbitz‘ zu blättern, in den ‚Wochenberichten‘ des Vaters Höhne ... und damit einzutauchen in den Geist der Anfänge unseres Werkes. Die Beschäftigung mit diesen alten Dokumenten hat mich sehr froh gemacht. Drei Dinge gingen mir dabei auf, die ich heute gern weitergeben möchte: Unser Werk ist inmitten von viel Ungewissheit aus Glauben und Demut geboren. ...

Ein Zweites wird beim Studium dieser alten Blätter deutlich: Auch in Sachsen wurzelt die männliche Diakonie in den lebendig erweckten Kreisen unserer Kirche, die damals sich ums Dresdner Diakonissenhaus und um die aufblühende Innere Mission sammelten. ... Die frommen Kreise des sächsischen Adels haben nicht nur mit ihrem Opfer, sondern auch mit ihrer Liebe und ihrem Gebet das junge Werk mitgetragen. Es zeigt sich zum Greifen deutlich: ‚Hier war Glaube, der in der Liebe wirksam ist.‘



Umbau Stallgebäude

Ein Letztes hat mich beim Studium tief bewegt: wie klein und schlicht hat das Werk begonnen. Als Pastor Höhne am 8. April 1872 mit einem Bruder in den kleinen Bauernhof einzog, war fast nichts an Einrichtung da, kein Bett, kein Schrank. Sie haben ein paar Bänke zusammengeschoben und Stroh geschüttet und da geschlafen. ...“

Die Berufe der Diakone innerhalb der Kirche differenzieren sich aus.

„Als vor 25 Jahren erstmalig zwei unserer Brüder in den Kantorendienst gingen, konnte niemand ahnen, welche Bedeutung einmal diese Ämterverbindung Kantor-Diakon gewinnen würde. Die Notwendigkeit des Ersatzes des allmählich aussterbenden Lehrerkantorenstandes und der katechetische Auftrag stellen zahlreiche Gemeinden vor die Notwendigkeit der Anstellung eines hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeiters. Der z. Zt. vorliegende Bedarf kann bei weitem nicht gedeckt werden.“

Intensiv widmet man sich nun der kirchlichen Jugendarbeit:

„Am Himmelfahrtstag fanden sich über 2500 Jugendliche aus der Umgebung von Dresden in unserem Brüderhaus ein.“ Das muss eine enorme Herausforderung für das Brüderhaus und das nun klein gewordene Gelände gewesen sein.

1952 - 1961, Seite 4



Vater-Höhne-Haus entsteht

Am Brüderhaus wird offensichtlich hervorragend theologisch gearbeitet. Bruder Johannes Kupfer hat 10 Thesen zur theologischen Arbeit in den Konventen aufgestellt. Nebenbei bemerke ich, dass nun immer mehr Namen derer in den Brüderbriefen (immer wieder werden sie auch so genannt) auftauchen, die ich persönlich kennenlernen durfte und die mich in der Regel tief beeindruckt haben.

„1. Die Besinnung auf das Wesen der Heiligen Schrift geht am besten von der Christologie aus, die ihrerseits aus dem Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift erhoben wird. Jesus Christus ist das Fleisch gewordene Wort. Durch ihn redet Gott zu den Menschen. ...

5. Wie Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, so ist auch die Heilige Schrift ganz Gottes Wort und zugleich ganz Menschenwort. Dieses ihr Geheimnis ist ebenso unauflösbar.

Sie ist weder nur Gotteswort, ohne zugleich Menschenwort zu sein (Orthodoxie) oder nur Menschenwort, ohne zugleich auch Gotteswort zu sein (Liberalismus), noch ist sie teils Gotteswort und teils Menschenwort (Kompromißlösung), sondern ist Gotteswort in, mit und unter Menschenwort. Indem sich Gott im Menschenwort offenbart, ist zugleich damit eine Verhüllung gegeben.

7. Von daher ist abzulehnen die absolute Geltung sowohl der orthodoxen Lehre als auch der liberalen Auffassung von der Schrift. Die Orthodoxie behauptet in der Lehre von der Verbalinspiration die volle Gleichsetzung des



Bibelwortes mit dem Wort Gottes. ... Der Liberalismus will die Bibel begreifen aus ihren menschlichen und das heißt historischen (z. B. religiösen, kulturellen, weltbildhaften, soziologischen) Zusammenhängen heraus, und zwar mit den Mitteln der historisch-kritischen Forschung, ohne sie noch als Anrede Gottes verstehen zu können.

8. Es ist der Verdienst der historisch-kritischen Forschung, die zeitgeschichtlichen Verhältnisse der Bibel aufzuhellen ... und so eine wichtige Vorarbeit zu leisten für das Verständnis der Heiligen Schrift. Die geoffenbarte Wahrheit geht über das hinaus, was das historische und naturwissenschaftliche Denken als wahr bezeichnet.“

Es hat mich beeindruckt, wie „alt“ diese Auseinandersetzung um die Bedeutung der Bibel in der Bruderschaft ist. Dieses Thema hat auch mich in unserer Gemeinschaft intensiv beschäftigt.

Man scheint fündig geworden zu sein bezüglich eines „Heim für halbe Kräfte“:

„Ehrlich gesagt, hatten wir die Hoffnung schon aufgegeben, einen geeigneten Platz für ein von uns schon lange geplantes „Heim für halbe Kräfte“ zu finden. Wir meinten schon, verzichten zu müssen. Da erreichte uns dieser Tage ein Telefonanruf: Das Pfarrgut Taubenheim wird am 1. Juli frei. Und das war reichlich 8 Tage vorher. Da galt es, schnell zu handeln.“

Rektor Schumann zitiert dann aus einem Artikel des württembergischen Brüderhausvorstehers Dr. Lorch (ich habe ihn noch erlebt - F.D.) aus Ludwigsburg:

... In der Stellung zum Besitz ruft er den Diakon zu einem einfachen Leben. „*Die meisten unserer Brüder verstehen die schöne Kunst des einfachen Lebens, und das soll so bleiben.*“ Sie sollen sich nicht durch die hohen Pfarrergehälter, durch so viel Mangel an sozialem Denken in den kirchlichen Behörden und noch weniger durch den Zeitgeist herausbringen lassen.

Die andere Frage diakonischer Lebensordnung ist das Gebot der Keuschheit. Er fordert hier die späte Heirat des Diakons und lehnt eine Verlobung während der Ausbildungszeit ganz ab. Das Dritte, von dem Dr. Lorch spricht, ist die Forderung des Gehorsams. „*Es handelt sich hier um eine der Kardinaltugenden des Diakons.*“ ...

Lassen wir auch noch Magda Kupfer zu Wort kommen:

... *Wir stoßen in unserer praktischen Arbeit immer wieder auf die Frage der Disziplin. Sie kann dem ‚Ankommen‘ schwere Hindernisse in den Weg legen. Brüder haben hier und da schwierige Klassen allein zu unterweisen. Dann kann es sein, dass einer verzweifelt sagt: ‚Da habe ich die Stunde packend mit einer Beispielgeschichte begonnen, habe Lebensprobleme gestellt – auf nichts springt die Klasse an. Die haben nur Allotria im Kopf.‘*“



Noch ein Blick auf alte Zeiten, den Bräutelehrgang im Johann-Sebastian-Bach-Haus:

„Was für eine Schar frischer junger Mädchen zieht heute im Bachhaus ein? Ist es eine ‚Junge Gemeinde‘, die im Bachhaus Rüstzeit hält? ... Ja, so ist es, es sind unsere Brüderbräute, die heute einen fünfwöchigen Lehrgang beginnen. Der Wunsch zum Bräutetag 1951 war es, einmal einen gründlichen Einblick in die Arbeitsgebiete des Diakons selbst zu gewinnen und sich selbst zurüsten zu lassen für eine spätere Mitarbeit als Gehilfin des Mannes.“

1953

Das Jahr 1953 war in der DDR geprägt von Spannungen zwischen der stalinistisch denkenden und handelnden Obrigkeit und dem Volk. In die Geschichte der DDR eingegangen ist der 17. Juni mit seinem Aufstand gegen die Regierung. Im Brief des Diakonenhauses an die Brüder

findet das seinen Niederschlag: *„Mit tiefer Bewegung haben wir von dem Gespräch zwischen Vertretern des Staates und der Kirche vom 10. Juni Kenntnis genommen, das der Entspannung der notvollen Lage zwischen Staat und Kirche diente. Es hat in ganz wunderbarer Weise Befreiung und Entlastung gebracht. Bruder Dost, Bruder Münzner und Frau, Bruder Aster und Frau, die wochenlang in Haft waren, sind wieder frei. Das Heim in Krummenhennersdorf, in dem die Hauseltern Aster wirkten, ist wieder zurückgegeben und ebenso das Kretschmarstift in Freiberg, in dem*

1952 - 1961, Seite 8 Bruder Münzner tätig ist. Bruder Dosts Leipziger Spielgemeinde darf wieder wirken.“



Bachhaus,
kurz vor der Einweihung 1951

Im Weiteren beschäftigen sich die Berichte mit den jährlich wiederkehrenden Themen, der Ausbildung, den Neuanfängern, dem Brüdertag und dem Brüderfrauentag und enthalten da viel Erfreuliches für diese Zeit und wenig Aufregendes.

Große Sorgen macht offensichtlich das Pfarrgut Taubenheim.

„In Taubenheim haben wir immer noch mancherlei Sorgen. Wohl haben wir die Dächer des Stalles und des Wohnhauses umdecken können, wohl ist der Viehstall verlegt und umgebaut worden. Aber vieles an Bauarbeiten muss nun auf das Frühjahr verlegt werden. Gewiss ist der landwirtschaftliche Ertrag schon besser als im Vorjahr, aber die Finanzierung macht uns doch große Sorge. Das kleine Haus mit 10 Plätzen kann sich noch nicht selber tragen. Wir haben uns ernsthaft gefragt, ob wir die Arbeit wieder aufgeben, aber offenbar sollen wir ausharren, auch wenns oft über menschliche Kräfte hinausgeht.“

Es besteht offensichtlich eine große Spannung zwischen den Verpflichtungen, als bäuerlicher Betrieb erhebliche Abgaben zu erwirtschaften, und der Arbeit mit „halben Kräften“, die eben keine volle Leistung erbringen können.

1954

So findet sich dann in den Berichten des Briefes vom März 1954 im Bericht aus dem Verwaltungsrat:

- 1. Das Pachtverhältnis zum Pfarrgut Taubenheim wird zum baldmöglichen Termin wieder aufgelöst und die kleine im Pfarrgut begonnene Arbeit an halben Kräften aufgegeben.*

2. Um im Johann-Sebastian-Bach-Haus mehr Wohn- und Arbeitsraum zu gewinnen, soll ein 2-Familienhaus gebaut werden.

Außerdem soll das Konvikt und die Küche des Rektor-Rühle-Hauses den heutigen Bedürfnissen entsprechend erweitert werden.

Der Brief für den Juni 1954 beginnt mit einer Auslegung des Monatsspruches: Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. 1.Joh.4,1

„Es wird wieder allerhand angeboten! Man entdeckt es, wenn man von Schaufenster zu Schaufenster schlendert. Es wird allerhand angeboten und allmählich lernt man auch wieder, das Angebotene auf seine Qualität hin zu prüfen und auszuwählen. Und man macht dabei die Erfahrung, daß einem der Maßstab für Qualität in erschreckendem Maße abhanden gekommen war. Nun aber gewinnen wir ihn wieder. Und beim Schlendern von Schaufenster zu Schaufenster schießt einem durch den Kopf: Welch ein Rückschlag wäre es, wenn etwa einer ganzen Generation der Maßstab der Qualität abhanden käme! Wenn sie etwa das Gute nicht kennenlernte und das Schlechte für gut hielt.

Es wird wieder allerhand angeboten! Man entdeckt es, wenn man auf den Weltanschauungs- und Geistesmarkt der Welt gerät und anfängt, die Stimmen zu unterscheiden, die da ihre Ware anpreisen. ...“

Zum Brüdertag 1954 ist festzuhalten:

„Mitzubringen sind: Bibel, Gesangbuch, Brüderordnung, - Bettwäsche, Besteck, - 30 g Fett, 30 g Zucker, 200 g Fleischmarken, Brotaufstrich und Belag bringt jeder selbst mit oder erhält es gegen Marken und Bezahlung vom Haus. Alle Diakone, Hilfsdiakone, die zur Einsegnung kommen, und Probebrüder aus Lehrgängen, die zur Moritzburger Diakonenschaft gehören, werden erwartet. Diakone aus anderen Brüderhäusern, die innerhalb des Bereiches der Ev.-Luth. Landeskirche wohnen, und Vertreter anderer Brüderschaften sind herzlich als Gäste willkommen. Die Brüder, die aus triftigen Gründen vom Besuch des Brüdertages beurlaubt werden, sind gebeten, lt. Brüdertagsbeschluss 1953 wenigstens die Hälfte des Tagungsbeitrages zu zahlen.“

Zur Erholungsfreizeit im August 1954 schreibt ein Bruder:

„Irgend ein kluger Mann hat gesagt: Erholung besteht im Wechsel der Tätigkeiten. Die Gelehrten sollen sich darüber streiten, ob das Schlafen in diesem Sinne zu den Tätigkeiten gerechnet werden kann. Ich habe es jedenfalls ausgiebig getan während der Erholungsfreizeit für Diakonenehepaare mit Kindern in Moritzburg. So ausgiebig, daß ich manches verpasst habe, z. B. das so sehr nette Kinderfest im Johann-Sebastian-Bach-Haus mit Spielen, Kasperltheater und vielen guten Dingen.“

1955

In der Märzausgabe des Briefes wird die Teilung Deutschlands spürbarer:

„Der Deutsche Diakonentag findet in der Zeit vom 6. Juni abends bis einschließlich 9. Juni 1955 in der Diakonenanstalt Rummelsberg statt. Das Programm liegt noch nicht endgültig fest. Ein großer Teil unserer Brüder und Schwestern haben die Absicht geäußert, daran teilzunehmen. Die Diakone und Kirchen des Westens werden die Mittel für die Verpflegung und Rückfahrt bis zur Zonengrenze und evtl. Erholungsurlaub aufbringen.“

Die Lenzvilla kommt in den Besitz des Diakonenhauses:

„Ein großer Teil unserer älteren Brüder kennt Herrn Geheimrat Dr. Lenz noch. Fast einer Generation von Brüdern ist er als Anstaltsarzt, Vorgesetzter und Lehrer gewesen. Viele haben ihn in seiner mannhaften und treuen Art hoch geschätzt.

Am Epiphaniastag, am 6. Januar 1955, ist ohne langes vorangehendes Leiden
1952 - 1961, Seite 12 *seine Tochter, Frau Ellen Märker, im elterlichen Haus*



heimgegangen. Noch am selben Tage wurde mir vom bestellten Testamentsvollstrecker die Nachricht überbracht, daß das Diakonenhaus als alleiniger Erbe des Lenz-Märker'schen Besitzes eingesetzt worden sei. Es handelt sich neben Möbeln und anderen Sachen vor allem um die Lenz'sche Villa mit einem schönen Garten neben Adams Gasthof gelegen.“

In der Maiausgabe werden dann Regeln für den Besuch des Deutschen Diakonentages in Rummelsberg bekanntgegeben:

„Zur Beachtung

Bei der zuständigen Kreispolizeibehörde ist einige Tage vor der Reise der Deutsche Personalausweis in eine Personalbescheinigung (Lichtbild mitnehmen) umzutauschen. Wer dies übersieht, kann nicht mitreisen.

Von Moritzburg bis Ochenbruck (Bahnhof für Rummelsberg) wird eine Gesellschaftsfahrt durchgeführt, an der sich auch Brüder und Schwestern beteiligen können, die in Dresden, Freiberg, Karl-Marx-Stadt zusteigen. Der Fahrpreis beträgt 26,- DM. Die entsprechende Fahrkarte wird auch für diese Teilnehmer in Moritzburg gelöst. Die Schwestern, die dies bereits gemeldet haben, werden in diese Fahrt mit hineingenommen und brauchen sich nicht noch einmal zu melden. Kostenlose Fahrt ist nur für die Brüder, die am Brüdertag teilnehmen, möglich. ...

Der oben angegebene Zug kann auch ab Zwickau benutzt werden. Es ist aber volle Fahrt bis Ochenbruck über Nürnberg selbst zu lösen. Die Rückfahrt wird von Ochenbruck bis Gutenfürst erstattet. Von Gutenfürst bis zum Wohnort zurück muss im Zuge gelöst werden. Eventl. ist es möglich, auch hier für einen Teil eine Gesellschaftsfahrt durchzuführen. Wir wollen uns an die gegebenen Züge halten, da wir die anderen Brüder und Schwestern aus der DDR

bitten, andere Zugverbindungen zu wählen, um den Interzonenverkehr nicht einseitig zu belasten. Ausgaben sind für uns im Westen nicht möglich. Deswegen werden für uns alle notwendigen Ausgaben (Verpflegung, Besichtigungsfahrten usw.) von den Kirchen und Diakonen des Westens getragen. Geld darf nur bis zu einem Betrag von 100,- DM mitgeführt und muß über die Zonengrenze zurückgebracht werden.“



Im Oktoberbrief steht:

„Eine neue Orgel im Johann-Sebastian-Bach-Haus

Es ist tatsächlich wie ein Wunder , daß 4 ½ Jahre nach der Fertigstellung der schönen Orgel im Andachtsaal des Johann-Sebastian-Bach-Hauses nun bereits eine zweite Übungsorgel in Gebrauch genommen werden konnte. Sie steht im zweitgrößten Raum des Hauses, der z. Z. noch als Brüderschlaflsaal dient, nach Abschluss der Bauvorhaben am Brüderhaus aber zu einem Musizier- und Singeraum umgestaltet werden soll. Wir brauchen dieses zweite Werk sehr dringend, wollen doch in den letzten Semestern bis zu 30 Brüder Orgel üben. Wiewohl uns außer der Bachhausorgel auch die der Kirche zur Verfügung steht, vermochte auch der raffiniertest ausgeklügelte Übungsplan nicht, genügend Übungsstunden bereitzustellen.“

In dem Brief aus der Adventszeit heißt es:

„Alle Jahre einmal findet die Mitgliederversammlung des Vereins „Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg statt. Diesmal in Radebeul. Seitdem die Diakone auch Mitglieder des Vereins sind, ist ein wachsendes Interesse für unser Werk zu spüren. Mein Jahresbericht löste eine lebhaftere Aussprache aus, besonders über die Bau- und Nachwuchsfragen. Es ist doch gut, ein Forum zu haben, vor dem wir unsere Arbeit ausbreiten dürfen und von dem wir wissen, dass es uns trägt. Die anschließende Verwaltungsratsitzung beschloß u. a. angesichts der großen Baubeschwernisse, vorläufig von weiteren Bauvorhaben abzusehen.“



Rektor-Rühle-Haus, Umbauarbeiten zw. 1954-1955

1956

Im Mai 1956 erscheint der nächste Brief. Dort wird wieder über Bauprobleme berichtet:

„Zuletzt noch ein Wort zum Bau unseres Rektor-Rühle-Hauses. Die Bauarbeiten gehen nun wirklich dem Ende zu, und nach und nach kann das Haus in Benützung genommen werden. Zu Neujahr konnten die Hauseltern Janoschke in ihre Wohnung einziehen, nachdem vorher schon die Küche in Benützung genommen war. 1952 - 1961, Seite 15



Küche im Rektor-Rühle-Haus, Kellergeschoss

Das Dachgeschoß gibt uns seit dem 1. März Wohn- und Unterrichtsräume und nun soll im April auch der übrige Teil des Hauses gebrauchsfertig werden, so daß, falls die Beschleußung fertig wird, zum Brüdertag das ganze Haus eingeweiht und dem Gebrauch übergeben werden kann.“

Welche Fülle von Sorgen, Ratlosigkeit, aber auch Durchhilfen Gottes liegt hinter diesen vielleicht etwas nüchtern klingenden Aufzählungen.

Im Juni 1956 erscheint ein weiterer Brief mit einem köstlichen Beginn:

„Wir haben einen IFA F 9! Wissen Sie, was das ist? Nun, ein Auto! Ja, wir haben im Brüderhaus ein richtiges Auto mit 4 Rädern und einer Hupe dran. Das kam so: Seit langem merkten wir, daß der Reisedienst des Rektors und des Brüderältesten zu den vielen Diakonen im Lande nicht mehr mit dem Zug und Bus zu bewältigen war. Auch das kleine Motorrad, das wir seit 3 Jahren besaßen, schaffte es nicht. Außerdem geht das Motorradfahren der Gesundheit wegen nicht auf Dauer. Das Geld zu einem Auto war uns zur Verfügung gestellt. Es fehlte nur der Wagen. Wir suchten erst nach einem alten, fanden aber nichts Geeignetes. Deshalb meldeten wir uns bei verschiedenen Geschäften wegen eines neuen. Da rief es eines Tages von einem HC-Geschäft in Dresden an: ‚Für Sie steht ein Personenkraftwagen bereit.‘ Wir fuhren sofort hinein in die Stadt und sahen ihn uns an, machten eine Probefahrt und kauften ihn. Und nun gehört er uns, der schöne, weinrote Wagen, der IFA F 9!“

In einem weiteren Brief wird vom Brüdertag erzählt:

„Der dies jährige Brüdertag war in seinem Konvent geprägt vom ernsten Ringen um das rechte Verständnis der sittlichen und seelsorgerlichen Notfälle unter uns. Es ging im Gespräch oft hart auf hart. Es kam unter viel Schmerzen zum Ausschluss von einzelnen Brüder.“

Was mag da bloß gewesen sein?

Im Brief vom November wird von einer Delegation chinesischer Pfarrer erzählt, die das Diakonenhaus besuchen: *„Am Sonnabend, dem 22. September, besuchte uns eine Abordnung von 4 chinesischen evangelischen Pfarrern, die von der CDU-Tagung in Weimar kamen und gern christliche Werke der Inneren Mission und Diakonie sehen wollten. Es war eine Stunde lebendigen ökumenischen Anschauungsunterrichtes. Zuerst habe ich von unserer Arbeit erzählt und sie dann durch unsere Häuser geführt. Sie zeigten sich für alles außerordentlich aufgeschlossen. Zuletzt hat dann einer der Pastoren zu unserer Hausgemeinde in chinesischer Sprache gesprochen. Eine Dolmetscherin übersetzte es. Es war ein geistliches Wort, das die Einheit unseres Glaubens über alle Entfernungen und Grenzen hinweg betonte. Das in deutsch, chinesisch und englisch gesungene Lutherlied ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ schloß die Stunde ökumenischer Begegnung.“*

Und es wird deutlich, dass es mit dem Hausbau wohl nicht so recht vorangegangen ist. Im November erst heißt es: *„Freut euch, mit dem Hausbau geht es nun endlich weiter. Nach vielen Mühen haben wir den Hauptteil an Zement und Ersatzstoffen zusammen. Nun soll die Klärgrube, und, wenn möglich, auch der* 1952 - 1961, Seite 17



Bau des Kohlebunkers am Rühlehaus

Hausputz noch fertiggestellt werden, bevor der Winter kommt. Erst dann können wir sagen, daß der nun über 2 Jahre währende Umbau des Rektor-Rühle-Hauses zu Ende gekommen ist. Niemand wird froher sein, als wir selbst.“

1957

Im Brief von Neujahr 1957 wird die Gemeinschaft in der Brüderschaft wohl sehr treffend analysiert:

- „a) *Die einzelnen Ausbildungsjahrgänge haben zwar Verbindung untereinander, aber die Beziehung zur Gesamtbrüderschaft leidet. Sie können auf Brüdertagen sogar zur Clique werden.*
- b) *Zwischen Alt und Jung reißt eine Kluft auf. Die Alten waren mit ihrer Ausbildung nicht so weit wie wir Jungen. Wir Jungen sind ihnen überlegen.*
- c) *Die besonders Begabten suchen die Gemeinschaft nicht mehr. Sie binden sich mehr an ihren durch ihren Beruf gegebenen Lebenskreis und die Brüderschaft ist zweitrangig. Manchmal ist sie vielleicht sogar ein Klotz am Bein.*
- d) *Der isolierte Bruder gerät leicht in Nöte, die ihn selbst und meist auch die ganze Brüderschaft schwer belasten: Er kommt in Routine und Oberflächlichkeit, die Gebote 1 bis 3 verlieren ihren Ernst. Er erliegt in*

seinem Amte und in seinem persönlichen Angelegtsein den Anfechtungen, die im 5. bis 8. Gebot gekennzeichnet werden. In seinem privaten Wirtschaftsleben kann er nur zu leicht den Begehnrissen des 9. und 10. Gebotes erliegen: Viel Gehalt, Bindung an ein Haus, an Besitz oder Streben nach einer Stelle im Westen unseres Vaterlandes, die mehr lohnt.“

Im Oktoberbrief schreibt Rektor Schumann eine Andacht zum Monatsspruch für den November:

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ Psalm 90,12

„Wir müssen sterben‘ Das ist der Kerngedanke unseres Bibelwortes. Unser Leben hat ein Ende, ein Ziel. Da hört es auf. Da schlägt das Herz nicht mehr. Da steht der Atem still. Alle Gemeinschaft mit Menschen, die wir hatten, bricht ab. Die Arbeit, die wir taten, ruht. Andere nehmen sie auf. Und das geht allen so, ohne Ausnahme. Bei dem einen geschieht es früher, bei dem anderen später. Der eine stirbt nach schwerem Siechtum, nach langem Zuwarten. Der andere stirbt plötzlich, ohne alle Vorbereitung. Aber keiner entrinnt diesem Verfolger des Lebens, keiner. Er holt uns weg, er führt ins Vergehen. Gewiß ist nur, wir müssen sterben. ...

„Auf daß wir klug werden‘ Wer in seinem Leben den Tod nicht bedenkt, wer nicht mit dem Ende rechnet, wer immer ‚so tut, als ob‘, ist unklug. Wir mögen noch so gescheit sein in unserer Arbeit, wir mögens noch so ernst nehmen mit unseren Lebensplänen, mögen wahre Lebenskünstler sein – wir sind Toren, wenn wir das vergessen. Das ist wohl der kluge Mann, der wohl das Seine tut, so gut er’s vermag, der aber immer zur Abreise bereit ist. O, wir Toren, wann

werden wir endlich klug?...

Das muß gelehrt werden, das will gelernt sein. Wo sind aber die Lehrer, die uns das lehren, und wo sind die Schüler, die das zu lernen bereit sind! Gott selber, der Herr ist hier der Lehrer. ER ging für uns ans Kreuz, in den Tod. Nur bei ihm können wir 's lernen. Und Todesweisheit will erbeten sein: ‚Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden‘ - Schumann“

Im Brief für den Advent 1957 schreibt Rektor Schumann:

„Kürzlich hatten wir mit unseren jungen Brüdern ein Gespräch darüber, daß die heutige diakonische Jugend in unserem Hause gar keine innere Verbindung mehr zur alten Anstalt und ihrer Arbeit hat. Wir sind im Brüderhaus in der Hauptsache Ausbildungsstätte geworden. Wir empfinden das alle als einen Mangel und haben am 1. Advent, den Kirchweihitag der früheren Anstaltskapelle, unseren alten Brüderhausvater bestellt, der uns aus dem Schatz seiner Erinnerungen berichten soll. Wir hoffen, dadurch eine Brücke schlagen zu helfen von heute zu damals.

Nun haben wir von den alten Häusern 2 Denksteine mit herübergerettet in unser Diakonenhaus, die, wenn es recht verstanden wird, zu Trägern lebendiger Tradition werden können. Da könnte es wirklich einmal heißen: Steine predigen.

1952 - 1961, Seite 20 Der eine ist ein schön glatt gemeißelter Sandstein, den wir



in der Innenwand des Vater-Höhne-Hauses angebracht haben. Er trägt als Inschrift das Psalmwort: „Dienet dem Herrn mit Freuden“. Das wollten ja unsere Väter, als sie die Arbeit einst in Obergorbitz begannen und in Moritzburg fortführten. Sie wollten den Kindern, die keine rechte Heimat hatten und innerlich und äußerlich zu verwildern drohten, neue, christliche Heimat im Geiste Hinrich Wicherns schaffen. Und es ist auch viel Segen durch ihre Arbeit gestiftet worden. Noch heute taucht dann und wann einmal ein früherer Heiminsasse auf, der sich dankbar der schönen Kinderzeit erinnert, die er in Moritzburg verlebt hat. ...

Der andere Stein ist ein Findling aus den Moränen jenes Urmeeres, das auch einmal über den Moritzburger Fluren lagerte. Den hat Rektor Rühle im alten Anstaltsgebäude als Opferstein aufstellen lassen. Er ließ von einem alten Schlossermeister in Moritzburg, der ein treuer Freund unseres Brüderhauses war, eine schmiedeeiserne Opferbüchse hineinbauen mit einem riesigen Schloss daran, so daß sie niemand aufbrechen kann. Auf der Büchse aber steht das Schriftwort: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Es soll uns daran erinnern, daß die alte Anstalt mit all ihren Häusern von den Opfergaben vieler treuer Freunde und Gemeindeglieder gelebt hat, aber daß auch die neuen Häuser, die wir in den letzten 10 Jahren gebaut haben, wesentlich getragen sind von Opfermitteln der Weltchristenheit und von treuen Freunden in unseren Gemeinden, ja sogar die Ziegelsteine unserer neuen Häuser aus den Trümmern kirchlicher Gebäude des zerstörten Dresden stammen.“



Unter dem Artikel schreibt dann Pfarrer Kupfer:

„Während dieser Brief noch überarbeitet wurde, ist unser lieber Rektor, Bruder Schumann, auf einer Dienstreise durch einen Autounfall am 10. Dezember 1957 tödlich verunglückt. Sie haben seinen letzten Gruß in Ihren Händen. Gottes Barmherzigkeit wolle uns alle umschließen.“

1958

Vermutlich Anfang Januar erscheint ein eigener Brief aus Moritzburg zum Tod von Rektor Walter Schumann. Er enthält die letzte Predigt von Schumann vom 1. Advent 1957, Gedanken des Rektors zur Jahreslosung 1957, einen Lebenslauf von Rektor Schumann, die Predigt im Trauergottesdienst von Pfarrer Kupfer und einen Nachruf von Otto Schramm, dem Brüdervorstand. Das ist alles sehr wertvoll zu lesen, aber es ist praktisch nicht sinnvoll, da nun einzelne Zitate zu entreißen.

Im Brief vom Mai 1958 wird über die Nachfolge informiert:

„Eine große Freude ist es uns, daß Lic. Appel, Leipzig, der derzeitige Leiter des Missionsseminars, der Bitte des Brüderrates und des Verwaltungsrates nachgekommen ist. Er hat die Wahl zum Rektor des Ev.-Luth. Diakonenhauses und damit auch zum Rektor der Moritzburger

1952 - 1961, Seite 22



Diakonenschaft angenommen. Die Kirchenleitung hat diese Wahl bestätigt. Er wird am 1. Juli seinen Dienst übernehmen. Am 14. September, 14 Uhr, findet durch Landesbischof Dr. Noth die Einführung in der Kirche zu Moritzburg statt.“
(Lic. – Der Titel Licentiat wird durch eine Arbeit, vergleichbar einer Promotion, erworben)

Immer wieder wird in diesem Jahr zurückgeblickt auf den verunglückten Rektor Schumann.

„Unerhört viel Kraft kosteten den Rektor in all den zurückliegenden Jahren der äußere Ausbau unserer Häuser. Wir brauchten ja dringend Raum, Raum für das Wohnen der Schüler und der hauptamtlichen Mitarbeiter, Raum für Unterricht und Übung, Raum für Mahlzeit und Feier. Jeder weiß, wie schwer das Bauen in dieser Zeit war: Pläne wurden entworfen und wieder verworfen, Genehmigungen mußten eingeholt, Baumaterialien und finanzielle Mittel beschafft werden. Und wenn das alles in Ordnung ging, war noch immer die Frage, ob Arbeitskräfte zur Verfügung standen, kurz, Sorgen über Sorgen! Gewiß haben auch unsere Brüder und Mitarbeiter mit Hand angelegt, der Rektor mit Spitzhacke und Schaufel voran; er hat sich auch bei diesen praktischen Arbeiten in keiner Weise geschont.“

Im Brief vom September 1958 heißt es:

„Die Belegung für die Kinderheilstätte Anna-Gertrud-Stift ist für das Ende des Jahres gekündigt worden. Der Verwaltungsrat hat dem dringenden Ruf nach einem Altersheim Rechnung getragen. Nun sollen ab 1. Januar dort Ruheständler Einzug halten. Wir denken dabei in erster Linie an unsere Brüder und Schwestern, dann an kirchliche Mitarbeiter und sonstige Glieder der Kirche.“ Kommt hier zum Tragen, dass der Diakonie die Arbeit mit geistig normalen Kindern und Jugendlichen immer mehr erschwert worden ist?

1959

Angaben zum Brüdertag 1959 werden gemacht:

„Tagungsgebühr (einschl. Bahnfahrt, Unterkunft und Verpflegung): 5 DM, (Ruheständler frei). Jeder Bruder bekommt das Fahrgeld erstattet. Anliegende Karte bis zum 20. April zurücksenden.

Die Brüder, die sich aus triftigen Gründen vom Brüdertag bewurlauben lassen, sind gebeten, lt. Brüdertagsbeschuß 1953, wenigstens die Hälfte des Tagungsbeitrages zu zahlen.

Mitbringen bitte: Bibel, Gesangbuch und Brüderordnung, Bettwäsche und Besteck.“

Man beachte, Fett, Brotbelag und Fleischmarken brauchen nun nicht mehr mitgebracht werden, fast 15 Jahre nach Ende des Krieges.

Im Bericht vom Brüdertag wird festgestellt:

„Möchte die Stärkung durch Gottes Wort und Fisch und die brüderliche Gemeinschaft dieser Tage lange anhalten und Freude zur immer neuen Begegnung auch in den Konventen machen. Möchten im kommenden Jahr auch die sich rufen lassen, die diesmal fehlten. Möchte der Tag kommen, daß auch die Brüder aus dem Westen wieder unter uns sind.“

Die „Brüder aus dem Westen“ brauchten eine Einreisegenehmigung. Denn zum Brüderfrauentag heißt

1952 - 1961, Seite 24 es später (Brief vom Oktober 1959):

„Die Pause im vergangenen Jahr schien die Sehnsucht nach dem schvesterlichen Austausch sehr verstärkt zu haben, und fast 120 Frauen folgten unserem Ruf, darunter 4 aus der Bundesrepublik, denen von unserer Behörde freundlich der Aufenthalt bewilligt worden war.“

Ein Bruder berichtet interessant von einem besonderen Teil seiner Tätigkeit:

„Das ‚1000jährige Bautzen‘ besuchen im Jahre nahezu 20000 Fremde, denen von städtischen Fremdenführern die Stadt gezeigt wird. Als Gemeindediakon der St. Michaelsgemeinde führe ich oft kirchliche Mitarbeiter mit ihren Gruppen durch Bautzen. Die Führung erstreckt sich auch auf den Petri-Dom, die Michaeliskirche und die Friedhöfe. ... Ein Gotteshaus ist eben kein Museum, auch dann nicht, wenn es unter Denkmalschutz steht. Kirchenbau ist gebauter Glaube. In ihm spiegelt sich der Glaube unserer Vorväter. Dafür ist der Petri-Dom ein beredtes Beispiel. Er ist die einzige Simultankirche im mitteldeutschen Raum, d. h. sie wird in der einen Hälfte von uns evangelischen, in der anderen Hälfte von den katholischen Christen benutzt. Schon baugeschichtlich zeigt der Dom die Jahrhunderte währenden Spannungen zwischen Evangelischen und Katholiken. Diese Spannungen greifen auch in die Stadtgeschichte hinüber. Kunstgeschichtlich redet der Dom von der Tiefe oder Oberflächlichkeit des Väterglaubens. Wie sehr war die Zeit von 1890 ab, als serienweise unsere Kirchen renoviert wurden, Ausdruck eines Glaubens, den wir heute nicht mehr teilen können. Wie sind da unsere Kirchen verschandelt worden. Auch davon muss man reden, wenn man von der 10 Jahre dauernden zweiten Renovierung des Domes berichtet, bei der bis zu 10 cm Putz von den Bauteilen entfernt wurden, die nun wieder in ihrer

alten Schönheit leuchten. ...

Nikolaifriedhof und Taucherfriedhof zeigen wertvolle Grabsteine, die Evangelium verkünden. Es ist nicht wichtig, wer darunter liegt, wohl aber, ob der Stein predigt vom Auferstandenen oder von unchristlicher Hoffnungslosigkeit, wie dies Schleierkreuze oder Gedenksteine als Tempel (Goethezeit) bis hin zu den ‚Steinkistengräbern‘ tun.“

Im Oktober wird darüber informiert, dass Bruder Johannes Kupfer eine Pfarrstelle in Königsbrück übernehmen wird.

„Den Abschied, den wir nehmen mussten, war der von Bruder Pfarrer Kupfer. Von 1949 an stand er in der Mitverantwortung unseres Hauses. Viele sind durch seine feinsinnige Art in Predigt und Unterricht besonders angesprochen worden, manche wohl von seiner katechetischen Unterweisung geradezu geprägt. Die Ortsgemeinde von Moritzburg und viele Gemeinden der Umgebung empfingen seinen Dienst von Kanzel und Altar, den seiner Frau in manchen Abenden der Frauengemeinde.“

Mit dem Anna-Gertrud-Stift geht es nun doch in fast alter Weise weiter:

„Am 15. Juli ist nun unser Anna-Gertrud-Stift nach langer Wartezeit neu mit Kindern belegt worden, die an der Grenze zwischen Bildungsfähigkeit und Bildungsunfähigkeit stehen. Einweisung, ärztliche und psychologische Betreuung liegen bei den Stellen der staatlichen

1952 - 1961, Seite 26



Gesundheitspflege. Die Pflegearbeit tun unsere Kinderdiakoninnen, die mit dem Wirtschaftspersonal unter der bewährten Leitung unseres Hausvaters Schaarschmidt und seiner lieben Frau stehen. Gott schenke zur neuen Aufgabe viel Kraft, Weisheit und Geduld! Laßt uns dieser Arbeit besonders gedenken.“

Es folgt ein ausführlicher Artikel über die Arbeit des Kantordiakons:

„Der Dienst des Diakons an der Kirchenmusik ist eines der jüngsten Arbeitsgebiete der männlichen Diakonie, das aber in den letzten Jahren ständig an Bedeutung zugenommen hat. Nicht das Streben nach bestimmten Ämtern in der Kirche, sondern ein kirchlicher Notstand hat zu diesem diakonischen Amt geführt. Die Not des Kantorenmangels hängt vor allem mit dem seit Jahrzehnten im Gange befindlichen Schrumpfen des Lehrerkantorenstandes zusammen, eines Standes, der jahrhundertlang in großem Segen für die Kirche gewirkt hat. Diese Entwicklung ist durch die Trennung von Staat und Kirche seit der Zeit nach dem ersten Weltkriege eingeleitet und später immer konsequenter weitergeführt worden. Persönliche Entscheidung und behördliche Lenkung haben Anteil an diesem Prozeß.“

Es beginnt ein guter Brauch, der wohl bis heute anhält:

„Herzliche Bitte der Brüderhauseltern! Liebe Brüderehepaare, es hat uns all die Jahre bedrückt, wenn das Weihnachtsfest herannahte, und wir zur Weihnachtsfeier des Brüderhauses unseren Hausbrüdern niemals eine Gabe auf den Tisch haben legen können. Nach 1945 sind ja keinerlei Zuwendungen ins Haus gekommen, und auch aus haushaltsplanmäßigen Mitteln konnten wir 1952 - 1961, Seite 27

nicht daran denken, den Brüdern auch nur etwas zu Weihnachten zu schenken. Dabei ist doch unter den jungen Brüdern die Situation die gleiche wie vor 30 Jahren. Sie haben ihren Beruf aufgegeben, verdienen nichts und brauchen doch laufend Kleidungsstücke. Wie teuer die Lebenshaltung heute ist, ist ja bekannt. Sicher tun die Eltern alles an ihren Jungen, was möglich ist. Aber wir haben auch Brüder, deren Eltern nicht in der Lage sind, für die notwendigen Dinge aufzukommen. Auch sind Brüder im Hause, die haben keine Eltern. ... Darum erlauben wir uns, euch alle herzlich zu bitten: Helft uns doch, den Hausbrüdern eine Weihnachtsfreude zu bereiten, vielleicht dadurch, daß ihr bis spätestens 10. Dezember ans Brüderhaus ein Päckchen schickt. Gebraucht werden Socken, Unterwäsche, Sporthemden, Schals, Handschuhe, Taschentücher und dergleichen Dinge mehr.“



Brüderhausgelände nach Umbau Ende der 50-er Jahre

1960

Im Brief vom Februar 1960 wird zunächst von verstorbenen Schwestern und Brüdern berichtet. Dann kommt ein sehr ernster Abschnitt: „Anders schmerzt die Wunde bei Brüdern, die aus unterschiedlichen Ursachen verlie-

1952 - 1961, Seite 28

ben oder vom Brüderrat ausgeschlossen werden mussten. Wir sollten wissen, daß Ausschluss nie-

mals bedeuten kann: Verstoßung und Verachtung. Es geht aber darum, daß da Zucht geübt wird, wo offenkundige Untreue oder ein Vergehen vorliegt, das die Brüderschaft und ihr Ansehen schädigt. Die Fürbitte gilt den Weggegangenen und Ausgeschlossenen, wenn es recht zugeht, umso mehr. Wir freuen uns, daß es Namen darunter gibt, bei denen wir jetzt schon mit der Rückkehr in die Brüderschaft, mit der Wiederaufnahme rechnen dürfen. Laßt uns dieser Brüder immer gedenken.“

Wieder geht es um das Anna-Gertraud-Stift:

„Die Verhandlungen über das Anna-Gertraud-Stift sind ebenfalls noch vor Jahresende zu einem befriedigenden Abschluß gekommen, obwohl es zeitweise so schien, als seien wir von Landeskirche und Innerer Mission in dieser Sache ganz im Stich gelassen. Das Defizit des Leerlaufs im ersten Halbjahr 1959 ist gedeckt, die Weiterarbeit finanziell gesichert und die Übernahme durch die Innere Mission für den 1. 4. 1960 in Aussicht genommen.“

Dann kommt ein Dank: *„Dank der Brüderhauseltern für Weihnachtspäckchen*

Unser Aufruf im letzten Brüderbrief hat so viele offene Herzen gefunden, daß es uns gar nicht möglich ist, jedem Einzelnen zu danken. So erscheint unser Dank dort, wo auch die Bitte stand: im Brüderbrief. Es sind 170 Päckchen und außerdem Geldspenden eingegangen. Dadurch hat jeder Bruder ein eigens zusammengestelltes Päckchen bekommen. Jeder erhielt ein paar Socken und drei Taschentücher und entweder einen Schal oder ein Paar Handschuhe; außerdem konnten Unterwäsche und Oberhemden in die Päckchen gepackt werden. Die Freude der Brüder war riesengroß.“

Ausführlich berichtet Rektor Appel über den Mangel an Diakonen, die in die Gemeinden geschickt werden können:

„15 Brüder sind geprüft worden und haben die Prüfung bestanden. Von den 15 gehen 5 zur Kirchenmusikschule, einer ins Leipziger Konservatorium (Musikhochschule), einer hat sich zum Theologiestudium, einer zur Krankenpflegeausbildung gemeldet, ein Bruder geht in die Erziehungsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine – so bleiben ganze sechs Brüder für den gemeindediakonischen Dienst. Es ist schwer gewesen, diese sechs zu verteilen, denn viele Kirchgemeinden rufen auch heute nach ständigen Diakonen. Ebenso schwer wird es nach Jahresfrist sein, die Kantoren recht zu verteilen. – Es war auch diesmal so mit den Abgängern der Kirchenmusikschule.“

Im Brüderbrief vom Dezember steht:

„Freilich gab es auch in den letzten 4 Monaten wieder schmerzliche Verluste. Der Brüderrat musste am 24. Oktober 3 Brüder ausschließen, die ihren Dienst im Stich gelassen haben. Auch der Hausvorstand hat in zwei Fällen Brüder ausschließen müssen, die aus Dienst und Unterricht davongelaufen sind. Ein befristeter Ausschluß ist verhängt worden, um deutlichzumachen, daß die volle leibliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau der Ehe vorbehalten bleiben muß und nicht vorweggenommen werden soll, wie es bei vielen eingerissen ist.“

1961

Im Februar erscheint ein Brüderbrief, der nur aus einer Doppelseite besteht und von der 10-Jahresfeier der Einweihung des Johann-Sebastian-Bach-Hauses erzählt.

Im Mai erscheint wieder ein Brüderbrief und berichtet von einem neu gegründeten Konvent.

„Ende Januar trat erstmals ein Konvent unserer Brüder in der Brandenburgischen Kirche zusammen, der 10 Brüder, z. T. mit Ehefrauen, unter der Leitung des Rektors und des Brüderältesten vereinte. Die Kontakte zwischen den Brüdern sollen weiter gepflegt werden. Er wird sich vermutlich in naher Zeit als 9. Konvent neben den bestehenden acht konstituieren und einen Vertreter in den Brüderrat entsenden.“

Aber die Konvente haben auch ihre Probleme:

„Einer unserer Brüder fragte hinsichtlich einzelner Ausnahmefälle aus besonderer Verantwortung heraus: ‚Sollte nicht endlich auf die Brüder, die nie am Konvent teilnehmen und es auch nie für nötig halten, sich zu entschuldigen, unsere ‚Regel und Ordnung‘ im entsprechenden Punkt angewendet werden? Das immerwährende unentschuldigte Fehlen ist doch bestimmt ein grober Verstoß gegen die Gemeinschaft.“

Und wie als ein Schlusspunkt für diese Zusammenfassung beschreibt Rektor Appel die Arbeit des Ev.-Luth. Diakonenhauses:

„Zuweilen kann man beobachten, wie an einem alten Baum zwischen verschnittenen Ästen und Zweigen ein neuer Trieb herauswächst, neue Äste und Zweige entstehen. So etwas zeigt an, daß noch Saft im Stamm des alten Baumes aufsteigt, daß er noch gesund und lebendig ist. So hat unser Brüderhaus, dem vor 1945 fast alle alten Äste abgeschnitten worden waren, Brüder, Häuser und Arbeitsgebiete fehlten, neue Zweige angesetzt.

Zuerst kam der Auftrag der Landeskirche, am Diakonenhaus neben Hausvätern, Pflegern, Stadtmissionaren und Gemeindegliedern auch Katecheten und Kantoren auszubilden. Dann kam die große Schar der jungen Männer, die sich in den Jahren seit 1945 zur Ausbildung meldeten. Zuletzt kamen die neuen Häuser, die auf den alten Fundamenten emporwuchsen oder, wie das Johann-Sebastian-Bach-Haus, durch Kauf erworben und durch Umbau dem neuen Zweck dienstbar gemacht wurden.

Neben den Brüdern in der vierjährigen Ausbildung haben wir auch in den vergangenen Jahren allerlei Menschen bei uns gehabt, die eine andere Zurechtweisung empfingen: Die Männer und Frauen der Jahreslehrgänge für den katechetischen Dienst, die Jungen der Vorschule, ..., Lehrgänge für Hilfskatecheten, die jeweils 6 Wochen dauern. ...

Neu war 1960 ein Lehrgang für Pfarrverweser und Pfarrdiakone.

Neu war endlich ein Laienseminar, das im November im Bachhaus seinen Einzug hielt – das erste Unternehmen unter diesem Namen, das in unserer sächsischen Landeskirche im Landesmaßstab seinen Anfang nahm.“

Und nun noch eine sehr praktische Frage:

„Unsere Bestecksorgen, liebe Brüder, sind euch allen bekannt. Auch der Brüderfrauentag zeigte, wie nötig wir Bestecke brauchen. Wir erlauben uns darum folgenden Vorschlag: Wenn jeder Bruder 12 DM (auch in Monatsraten zu je 1 DM möglich) einsendet, können wir für alle Besteck kaufen, und mit einem Male wären die leidige Frage und auch mancherlei

Unannehmlichkeiten zum kommenden Brüdertag geordnet. Ob das wohl gehen wird?“

weitere Fotos aus diesem Jahrzehnt mit der größten Bautätigkeit nach 1898/99



Bau des Vater-Höhne-Hauses



Holzmateriallieferung mit der Kleinbahn



Dachstuhl Vater-Höhne-Haus



Dachschalung am Vater-Höhne-Haus



Feierabend



Einweihung Vater-Höhne-Haus



Schlafsaal



Nebenglass mit Waschhaus und Schweinestall



Hausvater Janoschke (re.)

neue Baracke am Brüderhaus



Rektor-Schumann-Haus